

Teil 1 – Warmfahren am Westalpenrand

Tag 1 – Dienstag ist der neue Sonntag

Heute ist Dienstag, obwohl es eigentlich Sonntag sein sollte. Wir räumen unser Nachtlager auf dem Campingplatz im Valle Maira. Es dauert, bis wir es endlich geschafft haben, unsere Rucksäcke mit allen nötigen und überflüssigen Utensilien für die kommenden Tage zu füllen.

Danach vergehen noch zwei weitere Stunden mit dem Frühstück. Bis wir endlich startklar sind, könnten wir uns schon fast wieder zum Mittagessen an den Tisch setzen. Da wir unsere Freunde schon über ein Jahr nicht mehr gesehen haben, dauert es einfach etwas länger. Die Beiden betreiben den Campingplatz seit dem Vorjahr. Covid hat auch den Betrieb des Campingplatzes nicht gerade einfacher gemacht. In drei Wochen ist die Saison hier in den Bergen

vorbei und sie können sich ein gutes halbes Jahr Pause gönnen. Ob es allerdings mit dem Plan einer größeren Reise klappt, ist angesichts der weltweiten Reisebeschränkungen alles andere als sicher.



Perfektes Wetter wartet auf uns, als wir uns auf den Weg machen. In spätestens zweieinhalb Wochen sollten wir dann wieder hier eintrudeln. Dank unserer Trödelei der letzten Tage wird die Reise jetzt halt um zwei Tage verkürzt. Eigentlich wollten wir am Samstag anfahren, um dann am Sonntag starten zu können. Umso praktischer ist es wieder einmal, dass wir kein festes Ziel vor uns haben. Die Richtung ist allerdings klar: wir halten zuerst irgendwie

auf die Küste des Mittelmeers zu und biegen dann rechtzeitig vor dem Wasser links ab. Danach schauen wir mal, wie weit wir kommen. Das eine oder andere Stück kennen wir vielleicht schon, da wir vor vielen Jahren schon einmal in ähnlicher Richtung bis kurz vor Genua gefahren sind. Zurück zum Auto brauchen wir auf jeden Fall die italienische Eisenbahn und am Ende mindestens einen halben Tag mit dem eigene Rad, um vom Bahnhof wieder nach Verneti zu gelangen.

Verneti ist als Startpunkt für eine Tour prinzipiell nicht schlecht. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass die Berge hier schon recht ordentliche Brocken sind. Dafür, dass wir dieses Jahr noch kein einziges Mal die 1000-Meter-Marke erreicht haben, ist der vor uns liegende Passo di Rocca Brancia durchaus als ernstzunehmendes Hindernis einzustufen.

Neben der Kondition als unbekannte Größe, bin ich auch noch mit einem nagelneuen Rad unterwegs, an das ich mich erst noch gewöhnen muss. Dem Sommerschlussverkauf in Verbindung mit der reduzierten Pandemie-Mehrwertsteuer konnte ich einfach nicht widerstehen. Jetzt habe ich auch ein blaues Rad, auch wenn es vom Farbton nicht ganz zum neuen Gefährt von Elisabeth passt.



Dafür habe ich mir auch gleich eine Rüge eingehandelt, als mein neues Rad eines Abends als Überraschung bei uns im Hof stand. „Das finde ich nicht in Ordnung. Blau ist meine Farbe!“ war ihr erster Kommentar. Zu meiner Verteidigung konnte ich nur vorbringen, dass es keine andere Farbe mehr gab.

Die ersten 800 Höhenmeter bis zum Colle Preit sind gerade recht zum Einfahren. Bis dorthin ist die

Strecke asphaltiert. Danach wird es schon zäher auf der Schotterpiste zum Rifugio Gardetta.

So einsam wie früher scheint es hier nicht mehr zu sein. Alle paar Minuten begegnen uns Menschen zu Fuß und auf dem Rad. An der Hütte tummeln sich richtig viele Leute. Für eine Pause sind wir etwas zu spät dran. In unserem gemächlichem Tempo wird es sonst etwas eng mit dem bis zum Sonnenuntergang noch verfügbaren Zeitbudget.



Am Passo Gardetta reicht es für einen kurzen Fotostopp mit Schokoriegel. Eine neuer Wegweiser ist hier seit unserer letzten Reise hinzugekommen. Ein dicker roter Pfeil weist für E-Bikes den Weg zum Passo di Rocca Brancia.

Nur wenige Minuten unterhalb des höchsten Punktes pfeife ich gerade aus dem letzten Loch, als mein Handy penetrant zu klingeln beginnt. Es ist ein aufgebrachter Anwohner einer Baustelle, die ich gerade betreue. Der Lärm mache es ihm unmöglich, seiner eigenen Arbeit nachzugehen. Da diese darin besteht, Kindern Märchen zu erzählen, kann ich das auch nachvollziehen. Ich gebe ihm die Nummer des Poliers der Baustelle. Er darf diesem einen schönen Gruß von mir ausrichten und ihn in meinem Auftrag darum bitten, den Bagger heute etwas früher zu parken. Ich nehme mir für

morgen fest vor, im Büro Bescheid zu geben, dass ich mich im Urlaub eigentlich nicht um die Baustelle kümmern möchte. Meine Handy-Nummer ist bis zum Urlaubsende für alle besorgten Anwohner tabu.



Zehn Minuten später stehen wir fast fünf Stunden nach dem heutigen Start endlich am höchsten Punkt. Mir langt es. Elisabeth steckt die Sache wesentlich lockerer weg. Nachdem wir die Knieschoner übergezogen haben, machen wir uns ans Werk und folgen der Beschilderung für E-Bikes.

Im Vergleich zum letzten Mal hat sich der Pfad deutlich verändert. Aus der früher teilweise kaum zu erahnenden Trampelspur ist ein

richtiger Wanderweg geworden. Orientierungsprobleme gibt es hier bis hinunter ins Tal nicht mehr. Wir können uns ganz auf den Fahrspaß konzentrieren und der ist nach wie vor garantiert. Es ist einfach eine gute Abfahrt, die wir vom ersten bis zum letzten Meter ganz für uns alleine haben.

Der schmale Pfad endet direkt an der durch das Stura-Tal führenden Straße vor einer riesigen Felswand, die gerade im warmen Abendlicht aufglüht.

Bis in den nächsten Ort lässt sich die durch einen langen Tunnel verlaufende Hauptstraße noch auf der mittlerweile verfallenen alten Fahrbahn umgehen. Ab Pontebernardo bleiben wird dann auf dem auch von einigen Lkw benutzten Hauptweg. Es herrscht hier etwas mehr Verkehr, da die

Straße hinüber nach Frankreich führt. Wegen der für Touristen gerade geltenden Einreisebeschränkungen nach Frankreich fehlen wenigstens die ansonsten sicher wesentlich



zahlreicheren Pkw. Unterwegs buchen wir das weit und breit einzig verfügbare Zimmer in Vinadio. Was anderes findet sich im Internet gerade nicht.

In Vinadio vertraue ich wieder einmal völlig grundlos in die Wegführung des Buchungsportals. Tatsächlich stehen wir am Zielpunkt direkt vor einem Albergo. Das Problem ist nur, dass der Name nicht annähernd stimmt. An der Rezeption erfahre ich, dass sich das gesuchte Haus am anderen Ende der Straße befindet.

Dort angekommen ist mit dem passenden Namen nichts zu sehen. Vor einem Restaurant stehend rufe ich in der Unterkunft an. Schon beim Klingeln habe ich den Verdacht, dass es in der Küche des Restaurants klingelt. Dem ist auch so. Die Chefin meldet sich. Ihre Zimmer liegen über dem Restaurant.

Das Abendessen fällt sehr spärlich aus, da sich der Chef des Hauses und Oberkellner außer Stande sieht, uns außer Mozzarella mit Tomaten irgendetwas zu servieren, das nicht vom Metzger oder einem Jäger geliefert wurde. Wildschwein könnten wir in den verschiedensten Varianten haben.

Tag 2 – Knapp vor der Katastrophe

Gestern Abend haben wir uns noch einen Plan für die Weiterfahrt zurecht gelegt. Um kurz vor zehn Uhr fährt am Ausgang des Stura-Tals ein Zug nach Limone. Den wollen wir nehmen und uns damit die wenig erquickliche Fahrt über die üblicherweise stark befahrende Straße zu sparen. Vernünftige Alternativstrecken gibt es dazu leider nicht. Verpassen sollten wir den Zug nicht, da erst am Mittag der nächste fährt.

Am nächsten Morgen wird es in Borgo San Dalmazzo noch einmal sehr hektisch. Obwohl wir gut zehn Minuten vor der Abfahrt des Zuges den Rand des kleinen Städtchens erreichen, verpassen wir den Zug dank mehrerer Straßensperrungen und umfangreicher Baustellen fast noch. Da er aber eine Minute Verspätung hat, schaffen wir es sogar noch, dem Automaten eine Fahrkarte zu entlocken.



In Limone herrscht in der Stadt genauso viel Betrieb wie vor Corona. Auffallend ist nur, dass fast

alle Leute eine Maske tragen. Bei uns zuhause ist das bislang im Freien noch nicht üblich. In den Geschäften gilt genauso wie bei uns auch schon seit Längerem die Maskenpflicht. Noch ahnt hier keiner, dass in nicht einmal vier Wochen eine ganz andere Katastrophe über den Ort hereinbrechen wird. Anfang Oktober wird es in dieser Gegend gewaltig regnen. Aus dem jetzt eher kleinen Gebirgsbach wird dann eine Schlammlawine werden, die Straßen und Häuser zerstören wird.



Heute ist die Straße Richtung Tenda-Pass noch in bester Verfassung. Außerdem fährt momentan so gut wie kein Auto auf der sonst elend stark befahrenen Strecke. Wer nach Frankreich fährt, darf nämlich bei seiner Rückkehr zur Belohnung in Quarantäne. Das wirkt offensichtlich abschreckend. Dummerweise haben wir allerdings auch vor, heute noch nach Frankreich zu reisen und kaum eine Stunde später wieder

nach Italien zurückzukehren. Egal wenn wir fragen, keiner weiß, ob das ein Problem werden könnte. Eine vernünftige Alternativstrecke mit Vermeidung der Grenzüberschreitung gibt es halt nicht.

Mit dem reichlich trüben Wetter wirkt die ohnehin trostlose Skistation von Limone noch etwas armseliger als sonst. Einen kleinen Lichtblick stellt die Holzkapelle mit dem riesigen Holzgnom an der Eingangstür dar. Eine trockene Bank unter dem Vordach und einen Brunnen gibt es für die Mittagspause auch noch.

Nach einer weiteren Stunde Fahrt stehen wir am Colle di Tenda, dem Ende des Asphalts und dem Beginn der unter SUV- und Mopedbesitzern so beliebten Grenzkammstraße. Nach einem Capuccino an der gut besuchten



Ausflugshütte machen wir uns auf den Weiterweg.

Wir vermuten, dass es am trüben und feuchtkalten Wetter liegt. Ansonsten können wir uns nicht erklären, dass auf der Schotterpiste so gut wie keine motorgetriebenen Fahrzeuge unterwegs sind. Beim letzten Mal war hier noch ein äußerst reger Verkehr zu verzeichnen gewesen.



Die Erklärung findet sich eine halbe Stunde später. Eine improvisierte Straßensperre zwingt Autos und Mopeds zu einem Stopp. Erst mit einem Obulus von 15 Euro dürfen sie weiter fahren. Das scheint durchaus abschreckend zu wirken. Obwohl die Piste schon bald auf französisches Territorium trifft, steht hier nirgends ein Hinweis, dass man gegen irgendwelche Corona-Regeln verstößt, sollte man die Grenzlinie überfahren.

Als wir kaum eine Stunde später am Colle del Lago dei Signori wieder nach Italien einreisen, blicken wir auf die Begegnung mit einem einzigen Auto zurück. Ansonsten hat sich keine Gelegenheit zur Ansteckung geboten.

Direkt unterhalb des Passes liegt das Rifugio Don Barbera. Da es schon nach fünf Uhr ist, verspürt Elisabeth so gar keine Lust zur Weiterfahrt mehr. Ich gebe mich zwangsläufig geschlagen, da ich wirklich nicht garantieren kann, dass wir es bei Tageslicht noch bis in den nächsten Ort mit Übernachtungsmöglichkeit schaffen werden. Ich gebe grünes Licht für eine bei mir nicht so beliebte Hüttenübernachtung.



Wenige Minuten später bricht Elisabeth ihre Versuche in die Hütte zu gelangen ab. Obwohl sich drinnen den Stimmen nach zu

urteilen, mehrere Leute aufhalten, sind alle Türen versperrt und es macht auch keiner auf. Wir machen uns auf den Weg talwärts.



Der Pfad hinter der Hütte wechselt ständig sein Gesicht. Zwischen einfach zu rollendem Wiesenpfad und zerklüftetem Schrofengelände ohne eine Spur von Fahrbarkeit ist alles geboten. Unter uns lacht eine Piste. Um schneller voranzukommen, nutzen wir den nächsten Wiesenhang und rollen hinunter zur Piste. Von dort geht es flott weiter mitten hinein in einen breiten Talboden mit einem ganz besonderen Untergrund. Der Boden ist nicht grün, sondern braun. Offensichtlich hatte hier

über den Sommer eine große Tierherde ihr Lager. Scheinbar sind bereits alle in ihr Winterlager gezogen. Sie haben eine fläckendeckende Schicht aus organischem Dünger hinterlassen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als so langsam weiter zu rollen, dass die Reifen nicht zum Spritzen neigen.

Als langsam das Ende der Koppel in Sicht kommt, stellt sich die Frage, wo es weiter geht. Ein Hirte mit Hund hat uns wohl beobachtet und erkannt, dass wir nicht so recht weiterwissen. Aus der Ferne dirigiert er uns an die richtige Stelle, wo wieder ein für Menschen geeigneter Pfad weiter talwärts führt.

Über weite Strecken ist die Strecke durchaus für entspanntes Rollen geeignet. Einen ebenso großen Anteil nehmen jedoch die Abschnitte ein, in denen es für uns nicht viel zu ernten gibt. Zwangsläufig summieren sich die Schiebepassagen auf mindestens eine Viertelstunde.



Bereits im Dämmerlicht rollen wir durch das verlassene Dorf Carnino Superiore und erreichen am unteren Ortsende den Beginn der Straße. Nur eine Fahrminute später stehen wir am Abzweig hinauf ins Dorf Carnino Inferiore. In der Handykarte ist dort eine Foresteria eingetragen. Wir haben keine Ahnung, um was es sich dabei handelt. Also beschließen wir zu klären, ob sich dort vielleicht eine offene Unterstandshütte und damit ein Platz für die Luftmatratze befindet.



Als wir nach einer steilen Auffahrt die ersten Häuser erreichen, brennt tatsächlich im Obergeschoss eines der Häuser Licht. Scheinbar ist der Ort nicht ganz verlassen. Elisabeth nimmt die Sache in die Hand. Fünf Minuten später parken unsere Räder im Keller und wir stellen unsere Rucksäcke neben unsere Betten für heute Nacht.

Wir sind tatsächlich in der Foresteria gelandet. Es handelt sich dabei um eine Art Posto Tappa. Eigentlich haben die netten

Wirtsleute gar nicht geöffnet, sondern wollten nur ein paar Dinge im Haus in Ordnung bringen. Wegen Corona lohne es sich allenfalls noch am Wochenende zu öffnen. Dann kämen wenigstens ein paar wenige Gäste. Normalerweise wären hier immer zahlreiche Wanderer besonders aus Deutschland auf Weitwanderung unterwegs. Jetzt ist alles anders. Wir wären die ersten und vermutlich auch letzten Deutschen, die dieses Jahr den Weg hierher gefunden haben.

Nach einer warmen Dusche erwarten uns ein hervorragendes und überreichliches Abendmenü sowie eine herrlich ruhige Nacht.

Tag 3 – Ponte Tibetano

Da wir gestern nicht weiter talwärts gefahren sind, bietet sich heute die Gelegenheit, das nächste Stück der bei Weitwanderern offensichtlich beliebten roten Strecke der Via Alpina für unsere weitere Reise zu nutzen. Wenn man der Einstufung der OSM glauben darf, eignet sich der Weg auch für die Benutzung durch Radfahrer.



Am Ende des malerischen Dörfchens beginnt die Piste hinauf zum Colla di Carnino. Nach wenigen Kehren durch den lichten Bergwald erreichen wir diesen sonnigen Punkt. Ein richtiger Pass ist es eigentlich nicht, sondern mehr das Ende des Anstiegs. Ab hier beginnt der Isohypsens-Pfad Richtung Osten. Schon nach kurzer Zeit erreichen wir die Ponte Tibetano, die ein verblocktes Felssturzgelände überspannt. Für Leute mit breitem Lenker und darauf montierten

Lenkerhörnchen stellt die Hängebrücke eine ernstzunehmende Herausforderung dar. Elisabeth kämpft sich fluchend über das wacklige Teil. Am Ende verflucht sie auch noch mich, da ich schon auf der Brücke herumschwanke, als sie sich gerade im letzten Drittel befindet.

Der überwiegende Teil des Trails ist bestens gepflegt und gemütlich zu rollen. Bei kurzen Passagen bergauf lässt sich eine schiebende Fortbewegung allerdings nicht vermeiden.

Im Gegensatz zu gestern scheint heute die Sonne und heizt uns kräftig ein. Wenn der Wetterbericht stimmt, wird sich das aber bald wieder ändern.

Mit einem klitzekleinen Umweg steuern wir mit Hoffnung auf einen Capuccino das Rifugio Mongioie an. Wir werden nicht enttäuscht. Die Hüttenbetreiber haben sich offensichtlich voll auf Corona eingestellt. Im Freien sind jede Menge Bierzeltgarnituren aufgebaut und von einem Zeltdach überspannt. Im Umfeld des Hauptgebäudes stehen mehrere große und nagelneue Schlafboxen aus Holz. Sie sind jeweils für zwei Leute. Gerade wird überall die Bettwäsche gewechselt.





Große Felswände oberhalb der Hütte bieten wohl ein Mekka für Kletterer. Eine große Fototafel vor der Hütte zeigt jede Menge Routen in eher gehobenen Schwierigkeitsgraden.

Nach der Hütte geht es weiter auf der Höhenlinie. Ein paar anspruchsvollere kurze Abschnitte sind diesmal dabei. Als der Pfad beginnt, einen Halbkreis um eine Bergkuppe zu zeichnen, entscheiden wir uns für den hier Richtung Tal abzweigenden Pfad.

Auf halber Strecke verfransen wir uns im Dörfchen Toria in einer Sackgasse bevor wir den Rest des hübschen Weges hinunter zur Talstraße finden. Der Verkehr dort unten geht gegen Null. Dank des leichten Gefälles vergehen die nächsten Kilometer bis hinunter nach Ponte Nava in wenigen Minuten.

Der eine oder andere Regentropfen verirrt sich jetzt bereits bis auf den Boden. Vorsichtshalber schauen wir uns im Internet gleich mal nach einer geeigneten Unterkunft um. Hier im Tal sind die Möglichkeiten gar nicht berauschend. Weiter oben am Berg gibt es ohnehin nichts. Ein paar Kilometer weiter sieht es in Garessio etwas besser aus. Wir überlegen nicht lange und buchen ein Zimmer.



Kaum, dass wir wieder rollen, klingelt schon mein Telefon. Es ist unser heutiger Gastgeber, der die Modalitäten unserer Übernachtung abstimmen möchte. Es wird ein längeres Gespräch bis ich die genaue Beschreibung einschließlich des Zugangscode für das Türschloss habe. Wenn wir dort ankommen, soll ich trotzdem noch einmal bei ihm anrufen.



Bis zu unserer angekündigten Ankunft gegen 6 Uhr haben wir noch jede Menge Zeit zur freien Verfügung. Schon im nächsten Ort bietet sich die Gelegenheit für einen Umweg mit abschließender Trailabfahrt.

Elisabeth ist von dieser Option mit Hinweis auf die sehr dunklen Wolken über uns nicht gerade angetan. Von meinem Vorschlag, dann halt getrennte Wege zu gehen hält sie allerdings noch weniger.

Zusammen mit dem Bedenkenträger komme ich 200 Höhenmeter nach oben. Dann beginnt es recht ordentlich zu regnen. Wir geben auf und rollen wieder zurück in den Talgrund. Natürlich ist der Regen dort wieder vorbei und das Wetter sieht wieder freundlicher aus.

So kommt es, dass wir bereits um vier Uhr an unserer Unterkunft stehen. Kein einziger Regentropfen fällt mehr vom Himmel.



Tag 4 – Trail in die Nacht

Heute steht endlich der Schwenk zur Alta Via die Monti Liguri auf dem Programm. Schließlich habe ich vor, diesem im Internet angepriesenen Weg Richtung Osten zu folgen. Zumindest teilweise kennen wir die Strecke schon. Vor vielen Jahren sind wir auf ähnlicher Strecke bis kurz vor Genua gerollt. Wir können uns beide nicht mehr so richtig daran erinnern. Ganz schlecht kann es nicht gewesen sein, sonst wüsste es zumindest Elisabeth noch ganz genau. Strecken mit geringem Spaßpotenzial kommen bei ihr immer auf die schwarze Liste. Diese Liste ist sehr lang. Einen der

Spitzenplätze auf dieser Liste nimmt dabei der Monte Beigua direkt oberhalb von Genua ein. In den nächsten Tagen kommen wir dort vorbei.



Die Auffahrt zum Colle San Bernardo erledigen wir ganz gemütlich auf Asphalt. Dort oben stehen wir dann laut Beschilderung auch wieder auf dem Via Alpina von gestern.

Die darauf folgenden Stunden verbringen wir auf schmalen Asphalt, Piste und unter einem nicht richtig dichten Blätterdach. Das Wetter lässt sich zwischenzeitlich ziemlich gehen. Kaum haben wir am einzigen Brunnen weit und breit eine Pause

hinter uns gebracht, erwischt uns nur einen Kilometer weiter ein ordentlicher Regenguss. Die ersten zwei Minuten hält das Laubdach über uns noch dicht. Danach ist es dann egal, wo wir uns hinstellen. Es schüttet einfach. Aber nach einer Viertel Stunde bläst ein kräftiger kalter Wind die fette Regenwolke weiter zum nächsten Berg.

Am Colle Scravaion überqueren wir die über den Pass führende



Straße und bewundern die Rennradler, die hier in kurzer Hose und dünnem Trikot bei gefühlt nasskalten zehn Grad die Abfahrt in Angriff nehmen. Wir bleiben auf der Alta Via. Schon bald wird die Piste ungepflegter bevor

sie sich langsam auflöst und zu einem steindurchsetzten Karrenweg mutiert, den kein Karren mehr befahren kann. In den steileren Anstiegen lohnt es sich sogar, das Rad zu schultern. Bald läuft es allerdings auch wieder ganz passabel. Bis zum nächsten Pass, dem Giogo di Toirano haben wir dann schon einigen Schweiß vergossen.



Richtig anstrengend wird es allerdings erst danach. Der Anstieg zum Monte Carno sieht mit seinem 500 Höhenmetern auf der Karte nach keiner allzu großen Sache aus. In Natura erwartet uns aber ein teilweise recht heftiger Anstieg, der vor allem im letzten Teil zeigt, wo der Hammer hängt.

Am höchsten Punkt breitet sich dann eine nicht übermäßig anspruchsvolle Abfahrt vor uns aus, die leider viel zu früh auf eine Forstpiste trifft. Da der Tag schon

ziemlich fortgeschritten ist, sind wir allerdings ganz froh, dass es wieder schneller läuft. In spätestens zwei Stunden wird es nämlich richtig dunkel sein. Wir würden uns ja hier oben irgendwo ein Plätzchen zum Übernachten suchen, aber mit der Wasserversorgung sieht es ziemlich schlecht aus. Im Internet buchen wir im nächsten von hier aus erreichbaren Ort mit dem wohlklingenden Namen Bardino Vecchio schnell ein Zimmer und rollen weiter. Vorsichtshalber habe ich uns erst für 21 Uhr angekündigt. Tatsächlich schaffen wir es dann sogar fast 10 Minuten früher.

Bis dahin fehlt uns allerdings noch ein ziemliches Stück. Ohne besondere Höhenunterschiede vergehen ein paar Kilometer bis wir zu dem Punkt in der OSM kommen, an dem ein Trail talwärts abzweigen soll. Es stimmt tatsächlich. Eine offensichtliche beliebte Einfahrt stürzt sich hangabwärts. Allerdings hängt ein



nicht zu übersehendes Schild am ersten Baum. Der Trail sei derzeit nicht befahrbar, da Arbeiten stattfinden würden.



Es bleibt uns nicht anderes übrig, als weiter entlang der Piste zu rollen. Kaum hundert Meter später überrascht uns wieder eine offensichtlich gern genutzte Einfahrt. Diesmal steht hier kein Schild. In meiner OSM ist hier zwar kein Weg verzeichnet, aber was soll's. Bergab geht es auf jeden Fall und die grobe Richtung stimmt.

Der Pfad entpuppt sich als eine ausgesprochen vergnügliche Angelegenheit. Es könnte kaum

noch besser sein. Hier waren talentierte Trailbauer am Werk.

Es ist schon fast acht Uhr, als der Pfad auf eine Straße trifft. Die Sonne ist längst hinter den Bergen untergegangen. Laut der OSM würde nach ein paar Metern ein weiterer Trail kommen, der bis in den Talgrund führt. Trotzdem lassen wir das lieber, wir sind einfach zu spät dran.

Auf dem Asphalt geht es mit Tempo 50 deutlich schneller nach unten. 300 Meter tiefer wird es flach. Wir montieren die Lampen an die Räder und gehen die letzten Kilometer mit einem deutlichen Gegenanstieg an.

Nach einer schnellen Dusche und einem opulenten Abendessen stellen wir beim

Verdaungsspaziergang fest, dass man hier scheinbar auch im Freien eine Maske tragen muss. Zumindest steht das so auf der großen Leuchttafel unterhalb der Dorfkirche. Die spätere Recherche im Internet bestätigt, dass in manchen Kommunen Liguriens



auch außer Haus Tragepflicht besteht.



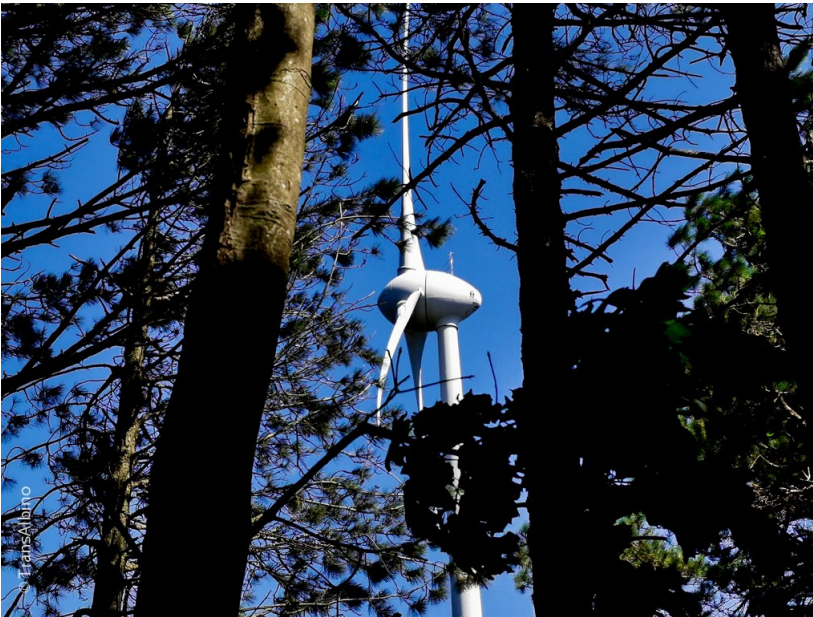
Tag 5 – Kein Bett für die Räder

Das Wochenende hat begonnen. Die Sonne strahlt von einem makellos blauem Himmel bei nicht allzu großer Hitze. Damit sind alle Zutaten vorhanden, um uns zu zeigen, was im sagenhaften Trailgebiet um Finale so los ist.

Es dauert auch nicht lange, bis wir vom ersten Shuttle-Bus überholt werden. Auf dem Anhänger stehen mindestens 8 Räder. Im Schnitt



von vielleicht zehn Minuten Abstand folgt jeweils der nächste, manchmal kommen auch zwei auf einmal an uns vorbei.



Allerdings gibt es auch Radler, die nur zwei Räder unter ihrem Hintern haben. Die allermeisten werden dabei aber von einem Akku bergwärts geschoben. Allein aus eigener Kraft überholen uns dann noch etwa zwei Dutzend Rennradler. Was allerdings gar nicht in dieses Bild passt, sind wir beide und ein weiteres Paar, das wir auf halber Strecke überholen.

An einer Straßengabelung steht ein Restaurant mit Außenbewirtung.

Wir genehmigen uns ein paar

Getränke und beobachten dabei die unablässig eintreffenden Shuttles, die genau hier ihre Fracht entladen. Manche fahren jedoch auch wahlweise auf der linken oder rechten Straße weiter nach oben. Wir nehmen die rechte Straße.

An einer einsam im Wald stehenden Kirche gibt es einen Brunnen und dazu noch einen schattigen Picknick-Platz. Ein Windrad dreht über uns seine Runden, während wir ausgiebig zu Mittag speisen.



Danach ist es nicht mehr besonders weit bis zur alten, verlassenen Sendestation der U.S.Army. Erstaunlicherweise treffen wir hier nur auf zwei junge Radler, die scheinbar aus eigener Kraft hierher gekommen sind. Sonst ist zwischen den farbenfrohen Graffiti nichts los.

Weiter geht es auf dem Höhenzug Richtung Norden zum Colla di Cravarezza. An allen Ecken und Enden zweigen hier Trails ab.

Am Abzweig zum Trail Black Mamba zwischen zwei Kollegen an uns vorbei, während wir gerade überlegen, welchen Weg wir nehmen sollen. Es wird nicht die Black Mamba. Den Namen haben wir allerdings vergessen. Trotzdem bleibt uns der Pfad in bester Erinnerung. Es ist ein vergnügliches Kurven zwischen



den Bäumen auf staubtrockenem und griffigen Untergrund. Elisabeth gönnt sich zur Abwechslung an der Einmündung in eine Forstpiste eine eher unsanfte Landung auf dem harten Boden.



Nach fünf Metern auf der Piste geht der Spaß auf der anderen Seite weiter und endet erst im Ort Mallare direkt unter einem Apfelbaum. Auch die am Boden liegenden Früchte



schmecken trotz einiger Dellen.

Der angenehmere Teil des Tages ist damit vorbei. Ab sofort beschäftigen wir uns nur noch mit den Übernachtungsmöglichkeiten bzw. mit dem Mangel an den selbigen. Auf den einschlägigen Buchungsportalen ist im Umkreis von einer Fahrstunde fast gar nichts im Angebot. Nur ein paar Kilometer abseits unserer Richtung befindet sich ein recht preisgünstiges Albergo. Die Bewertungszahl gibt uns allerdings zu denken. Während die meisten Unterkünfte so zwischen 8 und 9 Punkten liegen, gibt sich diese mit der Hälfte zufrieden. Wir beschließen, es wieder einmal auf die früher übliche Art zu versuchen, d. h. wir fahren einfach weiter und halten Ausschau.



Eineinhalb Stunden später sitzen wir vor dem Friedhof von Altare. Wir haben absolut nichts gefunden, obwohl wir alle Optionen die im Internet in den Karten eingetragen waren, abgeklappert haben. Zwei Häuser waren wohl dauerhaft geschlossen. Bei einem B&B war keiner zuhause. Eine Pizzeria mit Zimmer macht erst in zwei Stunden wieder auf und ans Telefon geht dort auch keiner.

Wir erweitern unseren Suchradius im Internet und finden im übernächsten Ort weitab von der geplanten Route doch noch ein Zimmer. Wir buchen ohne zu zögern und machen uns auf den Weg nach Cairo Montenotte.

Mit dem reichlich dichten Wochenendverkehr hält sich das Vergnügen in engen Grenzen. Wir atmen tief durch, als wir endlich die Altstadt von Cairo Montenotte erreichen und als erstes einen Supermarkt ansteuern. Wir brauchen jetzt einfach eine kalte Cola. Kaum hundert Meter weiter steht auch schon unser Albergo. Heute ist Elisabeth an der Reihe mit der Formalitätenabwicklung und Klärung der Unterkunft für unsere Räder.

Als sie nach fünf Minuten mit ernster Mine im Eingang auftaucht, sehe ich gleich, dass es Probleme gibt. Tatsächlich hätten sie keinen Platz für unsere Räder. Wir sollten sie über Nacht auf der Straße parken. In diesem Moment erscheint auch die Chefin des Hauses, um es mir zu erklären.

Meine sicher nicht gespielte Verzweiflung zeigt dann doch noch Wirkung. Wir dürfen unsere Räder in der im Keller befindlichen Pizzeria hinter einem Paravant verstecken.

Den Abend verbringen wir mit einem sehr ausführlichen Rundgang durch die trotz Corona überaus stark belebte Altstadt und handeln uns eine Absage nach der anderen beim Versuch ein, einen Tisch für das Abendessen zu ergattern. Erst bei einem japanisch-chinesischen Restaurant klappt es.

Die Bestellung von Speisen wird zu einer echten Herausforderung. Die Speisekarte gibt es online auf das Smartphone. Trotz der unzähligen Fotos können wir bei den wenigsten Gerichten erkennen, was sich dahinter verbirgt. Dass es mehrere hundert verschiedene Gerichte gibt, macht es uns auch nicht leichter. Unsere Bedienung kann teilweise auch nur Vermutungen anstellen, worin sich kein Fleisch befindet. Wir einigen uns schließlich mit ihr darauf, dass wir einfach mehrere Gerichte auf den Bestellzettel schreiben und sie dann in der Küche Bescheid gibt, dass wir davon nur die wollen, in denen sich kein Fleisch befindet. Es klappt. Am Ende bekommen wir sogar einen richtigen Espresso.